

Kenneth Patrick Clarke: *Chaucer and Italian Textuality*. Oxford (Oxford University Press) 2011. 234 S.

Spätestens seit der Publikation von Charles Muscatines Studie zu Chaucers französischer Tradition, die einen reichen literarischen Bezugsrahmen an die Stelle der zuvor postulierten *ex-nihilo*-Erschaffung einer neuen englischsprachigen Dichtung gerückt hat, gilt für Chaucers Werke die Formel: »if his diction and syntax were English before him, his style was not.«³ Die weitere Forschung befaßte sich neben der französischen vor allem mit der italienischen Literatur⁴; ein komparatistischer Zugang, der die Bedeutung verschiedenster Autoren und Traditionen des europäischen Festlandes für Chaucer hervorstreicht, und dem sich auch die Monographie K.P. Clarks verschreibt, deren thematischer Schwerpunkt in erster Linie auf den buchgeschichtlichen Umständen der Textproduktion im 14. Jahrhundert liegt, also auf Form und Inhalt der individuellen Manuskripte.

Diese enthalten Textfassungen, die sich zum Teil beträchtlich von den heute üblichen wissenschaftlich edierten unterscheiden, die aber gerade im Zusammenhang mit der produktiven Rezeption wahrgenommen werden sollten, denn »very few medieval readers had the opportunity to examine many copies of the same text« (164). Die Methode des Verf. besteht also einerseits in der Untersuchung einzelner Handschriften, um dadurch zu neuen Erkenntnissen über Chaucers literarisches Schaffen zu gelangen; andererseits stellt Clarke aber auch allgemeine, der Textinterpretation dienliche Beobachtungen über das Konzept der Textualität im Mittelalter an. Die Vermischung der beiden Tendenzen mag ein Grund dafür sein, dass der vorliegende Band vor allem hinsichtlich seiner Gesamtgestalt enttäuscht. Die vier längeren Kapitel (Chaucer and Ovid; Boccaccio as Glossator; Reading Boccaccio in the Fourteenth Century; Chaucer as Glossator?) behandeln verschiedene Fragestellungen, die jedoch ohne die Aussagen Clarks in Einleitung und Conclusio (zusammen etwa acht Seiten) bisweilen schwer auf einen Nenner zu bringen sind, und deren Relevanz für das Thema sich oft nicht unmittelbar erschließt.

Dabei zeigen gerade die Kapitel drei und vier (95–128; 129–162), dass selbst durch das Verfahren der Analogie wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden können, gerade weil die Verbindung Chaucers zu allen Aspekten der italienischen (und französischen) Literaturproduktion außer Zweifel steht: Zunächst behandelt der Verf. – ausgehend von der Rolle, die Boccaccio im Schaffen Chaucers spielt – die Frage: »what did the earliest copies of the *Decameron* look like« (95). In diesem Zusammenhang werden verschiedene Themen berührt: die Verbreitung der Novellensammlung in Teilen; die Illustrationen eines Codex; die Gegenüberstellung des Textes mit dem *Corbaccio* in einem anderen (und Boccaccios persönliche Einbindung in beiden Fällen); weiters die Rolle der Randglossen in verschiedenen *Decameron* Handschriften, speziell zur Griselda-Novelle (X, 10), schließlich deren Bedeutung für Petrarcas lateinische Übersetzung dieses Textes in den *Seniles* (Buch XVII), die zentrale Textfassung für die europaweite Verbreitung der Novelle. Die logische Verknüpfung dieser unterschiedlichen Aspekte

3 Charles Muscatine: *Chaucer and the French Tradition. A Study in Style and Meaning*. Berkeley 1957, 5.

4 Für eine umfassende Darstellung vgl. Warren Ginsberg: *Chaucer's Italian Tradition*. Ann Arbor 2002.

läßt teilweise etwas zu wünschen übrig, jedoch erfüllen sie ihren Zweck: sie streichen die Bedeutung des Manuskriptes, und zwar als Gesamterscheinung, hervor: »any attempt at fully accounting for medieval reading must treat fully of the particularities and complexities of the medieval manuscript book« (6).

Diesem Sachverhalt entspricht Kapitel vier, wo die gewonnen Erkenntnisse auf eine Reihe von entsprechenden Randglossen in den *Canterbury Tales* übertragen werden, speziell auf zwei Manuskripte der *Clerk's Tale* und des *Wife of Bath's Prologue*, »because they present particularly powerful examples of tales that negotiate textual authority and do so in contrasting ways« (136), und weil diese zudem von Chaucer selbst stammen könnten (»The case for the authorial status of these glosses cannot be proved either way«, 7). Die wesentlichen Themen des Bandes werden so nachvollziehbar zusammengeführt. Was die mittelalterlichen Stellenkommentare betrifft, sind sowohl jene zu Chaucer als auch die zu Boccaccio in zwei hilfreichen Appendices versammelt (165-184), was manche der Darstellungen verdeutlicht. Diesen Abschnitten liegt trotz einiger Schwächen eine beachtliche Syntheseleistung zugrunde. Es ist nicht das geringste Verdienst des Verf., eine umfassende Auswahl an Ergebnissen der italienischen Forschungsliteratur einem anglistischen Publikum zugänglich zu machen.

Problematisch hingegen ist vor allem der Umstand, dass es Clarke nicht gelingt, mit dem Aufsatz, der den Band eröffnet, folgerichtig zum zentralen Thema hinzuzuführen. Zwar geht es nach einer Einleitung zur »materiality of reading« (3) vornehmlich um die »compelling evidence that Chaucer came into contact with [Filippo] Ceffi's translation of the *Heroides*« (29), die neben Ovids Original eine wichtige Rolle für den Text der *Legend Of Good Women* gespielt haben soll; gleichzeitig wird diese Argumentation jedoch durch mehrere andere ausführliche Punkte verdeckt (Ovids Stellenwert im Mittelalter; die Tradition des *accessus* in den Handschriften), die zwar eine gewisse Relevanz aufweisen, aber in der vorliegenden Form wie eine Abfolge von Kurztexten oder gar Fußnoten wirken. Dass die Gewichtung von Clarkes Erläuterungen etwas willkürlich anmutet, kompliziert den Text zusätzlich. So kann man eine knappe Ovidbiographie (und *Heroides*-Einführung) durchaus als überflüssig betrachten, schließlich handelt es sich bei ihm in der Tat um »one of Rome's most celebrated writers« (10); gleichzeitig steht ein Hinweis wie »reminiscent of Boccaccio's introduction to the fourth day of the *Decameron*« (38) kommentarlos im Text. An einer anderen Stelle wird eine Eigenwilligkeit einer *Tale of Sir Thopas*-Handschrift als »visual joke at the expense of the teller and his tale« (2) kommentiert, was ohne die im Beleg zitierte Literatur weitgehend unverständlich bleibt.

Das zweite Kapitel ist von ähnlichen Problemen geplagt; zudem wird die Lektüre durch einen etwas holprigen Stil erschwert (»Dante wrote his *Comedia* in the first years of the century and provided it with a poem that would be fervently discussed«, 47; »Petrarch's entire oeuvre is nothing but a process of writing and rewriting«, 48; »Boccaccio did not just gloss his own work«, 48), wobei Clarkes Prosa in den späteren Kapiteln etwas an Klarheit gewinnt. Gleichzeitig sind seine Bemühungen um stilistische Abwechslung mitunter wenig hilfreich, wenn z.B. *Decameron* und *Centonovelle* ohne Erklärung synonym gebraucht werden (107). Vor allem die zahlreichen Beschreibungen von Manuskripten⁵ sowie die Auswertung einer über 700 Titel umfassenden Biblio-

5 Im Rahmen dieser verweist Clarke wiederholt auf Gérard Genettes *Seuils* (Paris, 1987), dessen »critical vocabulary [...] of great benefit to medievalists describing the medieval page« (60)

graphie scheinen insgesamt die Textredaktion erschwert zu haben. Das darf allerdings kaum als Entschuldigung dafür gelten, dass es dem Band nicht allein zwischen den Kapiteln, sondern manchmal unmittelbar zwischen einzelnen Absätzen an Kohärenz mangelt: »*The Knight's Tale* opens with a motto drawn from the final book of the *Thebaid*. This is the same motto found in a subgroup of the α -family of *Anelida* manuscripts« (63) heißt es einmal; und das wäre eine interessante Information, wären ihr nicht mehrere Seiten einer Diskussion eben dieser Stausstelle vorausgegangen, in deren Rahmen zwar die Manuskripttradition im Detail dargelegt, jedoch nur auf *Anelida and Arcite*, nicht aber auf *The Knight's Tale* verwiesen wurde.

All dies geht unmittelbar auf Kosten der Lesbarkeit einer Monographie, die im Detail bisweilen durchaus neue Einsichten liefert und grundsätzlich viel Material zu den einzelnen Themen versammelt. Bezeichnend ist vor allem, dass die Zusammenfassung der Kapitel am Ende der Einleitung (7) mehr über deren Absicht verrät, als aus dem eigentlichen Text herauszulesen ist. So bleibt ein äußerst zwiespältiger Eindruck eines Bandes, dessen fachlich gelegentlich beachtliche Qualitäten nicht nur durch sprachliche Ungenauigkeiten beeinträchtigt werden: Die beobachtete Zergliederung in kleine Abschnitte, die inhaltlich zusammengehörig wären, und aus denen sich vielfach überzeugende Argumentationen entwickeln hätten lassen, macht selbst die Benützung kürzerer Passagen bisweilen problematisch. So beschränkt sich der längerfristige Nutzen von *Chaucer and Italian Textuality* letztlich wohl vor allem auf die Rolle als Stellensammlung und Bibliographie; das recht genaue Sachregister erleichtert dabei die Recherche.

Daniel Syrový

sei, beschränkt sich dabei aber letztlich auf den Begriff des *Paratextes*, den er auf verschiedene Textteile anwendet; ein ernstlicher terminologischer Gewinn darf dabei angezweifelt werden. Überdies wird der Begriff wiederholt irrtümlich mit der Phrase »la littérature au second degré« umschrieben (3, 60).